Katherina Ushachov & Florian Waldner (Hrsg.)

Mit Magie und Miau

Mit Magie und Miau

Wo Menschen sind, sind auch Katzen.
Mit funkelnden Augen und wachsamen Ohren.
Aufmerksam. Allwissend. Am Abgrund tanzend.
Wenn ihr Mensch es verpatzt, sind sie an der Reihe.
Katzen blicken Hexen über die Schultern, wenn sie in ihren Kesseln rühren. Halten kleine und große Gefahren in Schach. Warten ungeduldig auf ihre Bündnisseelen. Beschwören Dämonen des innersten Kreises der Hölle und verkehren mit antiken Gottheiten. Machen in Raumschiffen Jagd auf Hüllenwürmer oder in alten Villen auf Poltergeister.
Wo Katzen sind, ist auch Chaos.

Was wäre die Phantastik ohne sie?

In 14 Geschichten erleben Katzen ihre ganz eigenen Abenteuer, mit Missgeschick, Magie und Miau.

Katherina Ushachov & Florian Waldner

(Hrsg.)

Mit Magie und Miau

Eine phantastische Pfoten-Anthologie

Bibliografische Information der Österreichischen Nationalbibliothek:
Die Österreichische Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Österreichischen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *https://www.onb.ac.at/sammlungen/literaturarchiv* abrufbar.

Impressum

© 2025 Silvanus Verlag e. U.
Heidegg 471
6866 Andelsbuch
Österreich

Cover: Bianca Wagner, Cover Up – Buchcoverdesign

Buchsatz: Silvanus Verlag e. U.
gesetzt aus der EB Garamond
erstellt mit *SPBuchsatz*

Bookpress.eu, ul. Lubelska 37c, 10-408 Olsztyn

ISBN: 978-3-903641-00-6

Dieses Buch enthält Inhaltshinweise / Content Notes
auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.

Inhaltsverzeichnis

Janice Wollenberg
Königin des Chaos 9

Florian Waldner
Meister und Vertraute 25

Valentin Hahn
Kater Jonesey und das Herz der Bastet 55

M. L. Rennau
Im Namen der Ewigkeit 77

Jasmin Heinemann
Das Portal 95

Liliana Wildling
Zauber mit seltsamen Folgen 103

A. M. Amberg
Als die Großen kamen 119

Jane Summer
Yakuza 131

Franziska Heinz
Sorge um dich 143

Dominique Goreßen
Molnjätte Grumlig 153

Lena Sturm
Der Kater, der die Märchen schrieb 163

Florian Waldner
G. E. I. S. T. 183

Anne Neuschwander
Cat's Cradle 207

Rebecca Reiter
Der Zauber 225

Die Mitwirkenden 237

Verlagsvorschau 245

Inhaltshinweise / Content Notes 248

Janice Wollenberg

Königin des Chaos

Äpfel rollen über das Kopfsteinpflaster, ein milchiges Rinnsal bahnt sich seinen Weg entlang der Rillen und nicht ein einziges Ei hat überlebt. Eine perfekte Choreografie des Chaos, ein Meisterwerk des Missgeschicks. Mit einem zufriedenen Schnurren betrachte ich das Schlachtfeld. All das geschah in dem Moment, als ich an der Frau vorbeigelaufen war, die ihre viel zu prall gefüllte Einkaufstüte wie eine Akrobatin auf der Zirkusleine balancierte. Ach, ich liebe es, meine Macht für Schabernack einzusetzen.

Die Menschen, diese einfältigen Wesen, haben ihren Aberglauben längst verloren. Kaum einer glaubt noch daran, dass eine schwarze Katze Unglück bringt. Zu schade. Viel zu schade. Doch hier komme ich ins Spiel, die letzte Bastion der Gerechtigkeit – oder vielmehr der Ungerechtigkeit, je nachdem, wie man es sehen will. Jeden Tag streune ich durch diese Stadt, suche mir meine nächsten Opfer aus, meine ahnungslosen Zielscheiben.

Es braucht nur einen flinken Schritt, ein elegantes Kreuzen des Weges – und das Unglück nimmt seinen Lauf. Es gibt nichts Schöneres als die Mischung aus Verzweiflung und Wut in einem menschlichen Gesicht. Ein Kunstwerk, das ich nie müde werde zu betrachten.

Die Frau flucht. Sie bückt sich, hebt ihre Äpfel auf, einen nach dem anderen.

Ich hingegen, voller Stolz auf mein Werk, spaziere weiter. Der Regen der letzten Nacht hat den Gehweg feucht gemacht, eine angenehme Kühle unter meinen Pfoten.

Meine Aufmerksamkeit wird auf etwas gelenkt, das meine Schnurrharr-Sensoren wie ein Blitz durchfährt: mein nächstes Opfer. Ein Mann im Anzug, steif wie ein Holzpflock, stolz wie ein Pfau. Er ist so sehr damit beschäftigt, wichtig auszusehen, dass er mir keine Beachtung schenkt, als ich elegant die Straßenseite wechsle, um ihm ganz zufällig zu begegnen.

Ohne Eile, ohne Hast schlendere ich an ihm vorbei, eine unschuldige Erscheinung in Schwarz, die zufällig einen Hauch von Unheil mit sich trägt.

Kaum ist er an mir vorbei, schleiche ich ihm leise hinterher, wie ein Schatten. Er läuft nah am Straßenrand – zu nah, viel zu nah. Perfekt. Die Bühne ist bereitet, das Publikum ahnungslos, und ich bin die

Regisseurin eines bevorstehenden Desasters. Und siehe da, wie auf ein stummes Kommando, rast ein Auto heran, viel zu schnell für diese enge Straße. Ein einzelner Augenblick, ein Pfützenschwall von epischen Ausmaßen bricht über meinen Anzugfutzi herein. Und da steht er: patschnass und zornig.

Triumphierend beginne ich zu schnurren – bis ich merke, dass ich selbst ein bisschen zu nah dran war. Der Pfützenschwall hat auch mich erwischt! Mein glänzendes, sorgfältig gepflegtes Fell trieft, als hätte ich mich freiwillig in eine Waschmaschine gesetzt.

Unfassbar! Ich, die Königin des Chaos, von meiner eigenen Inszenierung erwischt. Naja, kann ja nicht immer alles klappen.

Zufrieden beginne ich, mein Fell trocken zu lecken. Jeder Zentimeter wird mit der Präzision eines Uhrwerks und der Hingabe einer Künstlerin bearbeitet.

Nach einer halben Stunde intensiver Sorgfalt hebe ich meine Pfote, lecke über die Kralle und beschließe, dass es für heute genug ist.

Die Sonne versteckt sich allmählich hinter den Häusern, und die Nacht ruft nach mir. Mein Rückzugsort ist eine dunkle Sackgasse, wo ich unter einem Müllcontainer schlafe. Es ist keine königliche Residenz, aber trocken und sicher. Und das Wichtigste: Es gibt immer etwas

Essbares. Für eine schwarze Straßenkatze wie mich – eine Meisterin des Chaos – reicht das vollkommen. Zufrieden mit meinen Taten des Tages schlummre ich dahin.

Die ersten Sonnenstrahlen glitzern durch die Lücken der Backsteinmauern, und ich erhebe mich nach einer erholsamen Nacht unter meinem Container-Dach. Ein ausgiebiges Strecken ist der Auftakt meines Rituals: Rücken durchbiegen, Popöchen nach oben. Dann folgt meine Morgenpflege. Keine Hektik. Eine Stunde sorgfältiges Fell-Lecken. Jede Pfote, jedes einzelne Haar wird mit meiner rauen Zunge poliert, bis mein Fell so schwarz glänzt, wie ein frisch geteertes Pflaster bei Regen.

Nur wenn ich perfekt aussehe, bin ich bereit, meine Herrschaft über diese Stadt erneut anzutreten.

Mit erhobenem Kopf und stolz geschwellter Brust stolziere ich los. Heute ist ein Tag wie jeder andere, denke ich mir – ein Tag voller potenzieller Unglücke.

Mein Weg führt mich als erstes durch den Park, meinen Lieblingsort in dieser Stadt. Die Bäume stehen still und mächtig, und manchmal klettere ich hinauf, nur um zu beobachten, wie die Welt unter mir kriecht.

Doch den Hunden, diesen sabbernden, geistlosen Kreaturen, gehe ich weiträumig aus dem Weg. Ich kann diese vierbeinigen Witzfiguren nicht ausstehen – und

noch weniger die Menschen, die sie wie Trophäen an einer Leine herumführen. Lächerlich.

Doch genug des Philosophierens.

Ich lausche den Bäumen, dem Rascheln der Blätter, dem fernen Schnattern der Vögel, die am klaren Himmel über mir hinwegziehen.

Doch dann, ein anderes Geräusch. Eine Stimme.

»Hallo Kätzchen, miez-miez.«

Mein ganzer Körper erstarrt, meine Ohren zucken. Habe ich das gerade richtig gehört? Kätzchen?! Miez-miez?! Mein Kopf dreht sich langsam in die Richtung des Verursachers dieses unsäglichen Vergehens. Es ist ein alter Mann, grauhaarig, mit einem braunen Filzhut, der auf einer Parkbank sitzt.

Eine solche Respektlosigkeit habe ich lange nicht erlebt. Kätzchen! Ausgerechnet mir gegenüber, der Königin des Chaos, der Verkörperung des Unglücks! Ein Funken Zorn steigt in mir auf, aber ich bin nicht gewillt, mir diese Blöße zu geben.

Würdevoll setze ich einen Fuß vor den anderen, stolziere an ihm vorbei, ohne ihm auch nur den Hauch eines Blickes zu schenken, und verschwinde ins Gebüsch.

Nun wird das Unheil seinen Lauf nehmen.

Ich warte. Eine Minute. Zwei Minuten. Doch nichts.

Der Alte sitzt da, vollkommen unbeeindruckt, entspannt, als sei er immun gegen die Magie des Schicksals.

Das ist unmöglich. Vielleicht dauert es heute einfach ein bisschen länger, rede ich mir ein. Fünf Minuten vergehen. Zehn Minuten. Das ist ein Rekord – aber keiner, auf den ich stolz bin. Noch nie hat es so lange gedauert, bis das Pech eingetreten ist.

Ich verlasse mein Versteck, überquere erneut den Weg, diesmal mit einem besonders kräftigen Auftreten meiner Pfötchen, sodass die Kiesel unter mir hörbar knirschen. Von links nach rechts, in perfekter Bahn.

»Miez-miez.«

Da ist es schon wieder! Dieser unerträgliche Laut aus seinem Mund.

Mit einem giftigen Blick setze ich mich in sicherem Abstand hin, mein Schwanz schlägt wütend auf den Boden. Ich starre ihn an, fest entschlossen, ihn mit meiner Präsenz zu erdrücken.

Doch er – er lächelt! Er wagt es tatsächlich, mir ein Lächeln zu schenken, als sei ich ein harmloses Kätzchen, ein drolliges kleines Haustier. Widerlich. Einfach widerlich. Und schon wieder warte ich vergebens auf sein Pech.

Noch einmal nehme ich Anlauf. Diesmal galoppiere ich regelrecht, was mir selbst ein bisschen unangenehm

ist, denn ich habe ein gewisses Image zu wahren. Aber nun reicht es. Diesmal wird etwas geschehen!

Der Mann steht auf.

Endlich. Jetzt kommt es, denke ich. Ich folge ihm, unauffällig, wie ein Schatten. Was wird es sein? Ein Stolpern? Vielleicht bricht er sich sogar was! Oder sein blöder Hut wird ihm vom Wind weggeweht.

Es dauert nicht lange, bis sich die perfekte Gelegenheit zeigt. Ein Schwarm Vögel fliegt über unsere Köpfe hinweg. Der Himmel scheint plötzlich voller Potenzial – voller weißer, klebriger, herabfallender Potenziale. Und dann, platsch! Ein großer, breiter Flatschen schlägt ein – knapp hinter ihm auf dem Boden.

Ich bin sprachlos. Mein Schwanz erstarrt in der Luft. Das ist unmöglich. Das ist gegen die Gesetze der Natur, der Physik, und vor allem gegen meine Gesetze!

Der Alte geht einfach weiter, unbeeindruckt, als hätte das Schicksal selbst beschlossen, ihm einen Freifahrtschein zu geben. Ich hingegen sitze da, starr vor Unglauben.

Haben meine Kräfte mich verlassen? Panik überflutet meine Sinne. Was, wenn ich nicht mehr bin, was ich einmal war? Ohne meine Macht, ohne mein Talent für Unglück, wäre ich nichts weiter als … eine gewöhnliche Katze. Die Vorstellung allein ist entsetzlich. Ich brauche Gewissheit – sofort.

Mein Blick streift durch den Park, bis ich ein neues Ziel entdecke: ein Kind auf einem Fahrrad.

Perfekt.

Der kleine Mensch radelt sorglos, das Lächeln eines Unwissenden auf den Lippen.

Eine Einladung, die ich nicht ausschlagen kann. Ich husche direkt vor ihm über den Weg.

Das Rad schlingert – und da passiert es. Ein unglücklich gelegener Ast auf dem Weg wird zur Falle. Mit einem befriedigenden RUMMS landet das Kind mit dem Gesicht voran im Gras. Ich schnaube erleichtert.

Alles in Ordnung, geht es mir durch den Kopf, aber ich bin noch nicht überzeugt.

Die Mutter des Kindes eilt herbei, ein Bündel mütterlicher Panik und Sorge.

Natürlich lasse ich sie nicht ungeschoren davonkommen. Ich schlendere seelenruhig an ihr vorbei, und – wie könnte es anders sein? – sie übersieht denselben Ast und stolpert.

Mutter und Kind, vereint im Gras, ein Bild des menschlichen Scheiterns.

Phew. Ein tiefes Durchatmen. Alles scheint wieder normal zu sein. Wer war dieser Mann, der sich meiner Macht widersetzt hat?

Ich blicke mich hektisch um, meine Ohren zucken, aber er ist verschwunden.

Der Rest des Tages verläuft … nun ja, normal. Ich streune durch die Straßen meiner Stadt, immer auf der Suche nach neuen Opfern. Und die Welt liefert sie mir großzügig.

Ein Lieferjunge lässt seine Pizzaschachteln fallen, nachdem ich in einer eleganten Pirouette an ihm vorbeigehuscht bin.

Ein Rechtsanwalt in Eile bleibt mit seinem Mantel in einer Klinke hängen, eine ältere Dame verschüttet ihren frisch gekauften Kaffee, weil ich mich provokant vor ihren Füßen strecke.

Ein Meisterwerk nach dem anderen, genau wie früher.

Doch egal, wie viele Katastrophen ich verursache, das seltsame Gefühl in meinem Bauch bleibt.

Unter all den Menschen, die ich heute heimgesucht habe, fehlte er. Der alte Mann mit seinem Hut, seinem Lächeln, und seiner mysteriösen Immunität gegen mein Talent.

Als die Nacht sich über die Stadt legt und ich zu meinem Unterschlupf zurückkehre, legt sich das Gefühl nicht. Ich krieche unter meinen Müllcontainer, lege meinen Kopf auf meine Pfoten und schließe die Augen.

Die Nacht ist still, doch mein Bauch bleibt unruhig. Irgendetwas stimmt nicht. Und ich hasse es, keine Antwort zu haben.

Die Tage ziehen dahin, einer wie der andere. Ich bringe Unglück, lasse Kaffee verschütten, Regenschirme zerreißen, und Fahrräder über Bordsteinkanten schlittern. Alles wie gehabt. Kein weiterer Zwischenfall. Doch das Gefühl, das der alte Mann bei mir hinterlassen hat, bleibt ein leiser, nagender Schatten in meiner Brust, den ich zu ignorieren versuche.

Eines Nachmittags, während ich ziellos durch die Straßen ziehe, erreicht mich ein Geruch, so verlockend, dass er meinen Magen wie ein Trommelkonzert zum Grummeln bringt. Meine Nase folgt der Duftspur, bis ich vor einem offenen Fenster im Erdgeschoss ankomme. Dort, auf dem Fensterbrett, thront sie: eine herrliche Fleischpastete, dampfend und perfekt. Ich sabbere vor Verlangen.

Mit einem geschmeidigen Sprung lande ich auf dem Fensterbrett. Ich beuge mich vor, bereit, mir einen großzügigen Bissen zu stehlen, als ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung im Inneren des Hauses wahrnehme.

Meine Muskeln erstarren. Gerade noch rechtzeitig will ich wegspringen – doch da sehe ich ihn. Den alten Mann.

Er steht im Fensterrahmen und betrachtet mich mit einem leichten Lächeln, das meinen Zorn entflammen lässt.

Ich fauche ihn an, meine Ohren flach an den Kopf gedrückt, und springe davon, während er die Pastete zurück ins Haus holt.

Aus sicherer Entfernung beobachte ich das Fenster mit loderndem Zorn. Doch dann geschieht etwas Unerwartetes: Er stellt einen kleinen Teller mit einem Stück der Pastete wieder auf das Fensterbrett.

Mein Schwanz peitscht, misstrauisch starre ich das Angebot an. Was soll das? Ein Trick? Ein Hinterhalt?

Doch mein Magen knurrt und siegt schließlich. Mit langsamen, vorsichtigen Schritten springe ich zurück auf das Fensterbrett. Ich spähe hinein, aber der alte Mann ist verschwunden.

Allein mit der Pastete.

Ein Bissen, dann ein zweiter. Die Aromen explodieren in meinem Mund, und ich verschlinge das Stück in gierigen Happen. Es ist das Beste, was ich seit Jahren gegessen habe. Vielleicht das Beste jemals. Dick, satt und träge mache ich mich schließlich davon.

* * *

Die Tage vergehen, doch immer wieder zieht es mich in dieselbe Straße zurück. Nicht wegen ihm, rede ich mir ein. Ich will ihn nur im Auge behalten. Man muss seine Feinde kennen, oder?

Doch tief in mir weiß ich, dass es der Teller auf dem Fensterbrett ist, der mich lockt.

Seit diesem ersten Mal steht dort jedes Mal etwas Neues für mich bereit: saftige Fischfilets, zarte Hühnerstücke, Rinderbraten und hin und wieder eine Schale warm dampfender Milch – die gute, die mir nicht auf den Magen schlägt.

Ich sage mir, dass ich ihn nur ausnutze. Natürlich! So ein Idiot, der sein Essen mit mir teilt, verdient es nicht anders. Ich tue, was Katzen tun – ich nehme, was mir zusteht. Ich lasse mich von ihm füttern und bleibe genau so lange, wie es mir passt.

Doch als er es wagt, mich das erste Mal zu streicheln, spüre ich ein seltsames Ziehen in meiner Brust.

Seine Hand ist warm, seine Berührung sanft, und obwohl ich kurz darüber nachdenke, ihm die Augen auszukratzen, lasse ich es bleiben. Nur aus Taktik, sage ich mir. Nur, damit er mich weiter füttert.

Es ist mittlerweile Monate her, dass ich unter meinem alten Müllcontainer geschlafen habe. Jede Nacht steht das Fenster des alten Mannes offen, und jede Nacht ziehe

ich es vor, mich vor seinem Kamin zusammenzurollen, anstatt im Dreck der Straße zu frieren. Ich sage mir, dass es nur Bequemlichkeit ist. Er ist ein Trottel, der eine Unglückskatze wie mich in sein Zuhause lässt.

Und doch … jedes Mal, wenn ich ihm um die Beine streiche und er sich hinunterbeugt, um mir über den Rücken zu fahren, fühle ich ein warmes Prickeln, das ich nicht erklären kann.

Er sitzt oft auf seinem Sessel, ein Buch in der Hand, während ich auf seinem Schoß einschlafe. Natürlich nur, weil der Sessel der bequemste Platz ist, den ich finden kann. Ich bin kein Hauskätzchen. Ich bin die Königin des Chaos.

Aber selbst eine Königin braucht einen Thron – und vielleicht ist dieser hier gar nicht so übel.

Hin und wieder spricht er mit mir, als sei ich ein Mensch.

Als ob ich seine traurigen Geschichten hören wollte. Aber irgendetwas in der Wärme seiner Stimme hält mich davon ab, einfach wegzugehen.

Seine Worte dringen in eine Ecke meines Herzens vor, die ich für unantastbar gehalten hatte.

»Weißt du, Kleine«, beginnt er, während ich mich auf seinem Sessel zusammenrollte, »ich hatte einmal eine Frau. Sie war …« Er hält inne, sein Blick wanderte

zu einem verblassten Foto auf dem Kaminsims. »… sie war mein ganzes Leben.«

Ich sehe ihn nur an, seine Stimme zieht mich in ihren Bann.

»Wir haben immer von Kindern geträumt, aber … es hat nicht sein sollen. Die Ärzte konnten nichts tun. Wir haben uns nie beschwert. Haben einfach weitergemacht.« Ein leises Lächeln huscht über sein Gesicht, ein Schatten von Glück. »Ich hatte sie, und das war genug.«

Seine Stimme wird leiser, beinahe ein Flüstern. »Dann kam der Krebs. Er hat sie mir genommen. Einfach so. Ich war damals nicht einmal fünfzig, aber plötzlich war ich … allein.«

Er schweigt eine Weile. Die Stille im Raum ist schwer wie ein Stein, der auf der Brust liegt. Er schüttelt den Kopf, und ich sehe, wie sich seine Hände auf den Lehnen des Sessels verkrampfen. »Ich habe alles verloren, weißt du? Das Haus – es war unser Zuhause gewesen, ihres und meines. Aber ich konnte die Hypothek nicht mehr zahlen. Alles, was mir von ihr geblieben war, musste ich verkaufen, um über die Runden zu kommen. Ein Stück nach dem anderen.«

Er lehnt sich zurück, seine Augen starren an die Decke, als könne er dort die verlorenen Jahre wiederfinden.

»Weißt du, wie das ist, wenn du nichts mehr hast? Freunde wenden sich ab. Familie – ich hatte ohnehin kaum welche – verschwindet. Aber selbst in den schlimmsten Momenten habe ich mich geweigert, das Leben zu hassen. Es war schwer, glaub mir. So viele Tage, an denen ich aufwachen und einfach nicht mehr kämpfen wollte.«

»Das Einzige, was ich mir von ihr bewahrt habe, war ihr Glaube. Sie hat immer gesagt, dass das Blatt sich irgendwann wendet. Egal, wie schlimm es im Moment ist, irgendwann wird es besser. Du musst nur lange genug durchhalten, hat sie gesagt. Und vielleicht hatte sie recht. Denn jetzt … jetzt habe ich einen neuen Freund gefunden.«

Er sieht mich an, seine Augen voller Wärme, die ich nicht zu deuten weiß. »Ja, ich spreche von dir, Kätzchen. Du glaubst es vielleicht nicht, aber seit du hier bist, ist mein Leben … nicht mehr ganz so leer.«

Er streichelt mir über den Rücken. »Ich weiß nicht, warum du hier bist. Vielleicht, weil du Mitleid mit einem alten Mann hast. Vielleicht, weil das Schicksal sich gedacht hat, ich hätte endlich mal wieder jemanden verdient. Aber weißt du was? Ich bin froh, dass du da bist.«

Ich schnurre, ganz gegen meinen Willen.

Es ist ein leises, zögerndes Schnurren, und doch – es

fühlt sich … richtig an. Nur für diesen Moment lasse ich es zu.

Tagsüber bin ich immer noch ich. Ich streune durch die Straßen, bringe hier und da ein kleines Unglück – nicht mehr so oft wie früher, aber gerade genug, um mich selbst daran zu erinnern, wer ich bin.

Am Abend kehre ich zurück, durch das offene Fenster, zu ihm und dem warmen Licht des Kamins. Ein Narr, denke ich. Aber er ist mein Narr. Und das reicht.

Florian Waldner

Meister und Vertraute

Dunkle Wolken standen am Himmel, sperrten den Blick des Mondes auf die Erde aus. Im Hof hinter der alten Mühle herrschte düsteres Zwielicht, Schatten fraßen sich gegenseitig.

Die kleine Katze störte das nicht weiter. Bei Tageslicht hätte man sich über die orangebraunen Tigerstreifen auf ihrem sonst dunklen, fast blauschwarzen Fell gewundert. Sie saß unter einem Fenster, an die Wand geschmiegt, auf Beobachtungsposten.

Hin und wieder zuckten ihre Ohren nach links oder rechts. Sei es, dass hinter ihr das Gebälk knackte, sei es, dass eine Maus im hohen Schilf raschelte. Ihr entging nichts.

Das Mühlrad drehte sich langsam und gleichmäßig. Der Fluss glitt beinahe unbemerkt vorbei, ein stetiger dunkler Strom. Sein Wasser platschte in langen Abständen ans Ufer, fraß sich unaufhaltsam ins Land.

Alles war ruhig.

Vor wenigen Minuten erst hatte die Uhr am Kirchturm des kleinen Dorfes zwölf geschlagen.

Mitternacht war längst angebrochen.

Doch: Alles war ruhig.

Minka gähnte herzhaft und begann, sich zu putzen. Das konnte noch zäh werden.

Pfote eins, Pfote zwei, Brust.

War da etwas? Ein Rascheln?

Ohren spitzen. Lauschen.

Nein.

Beinchen in die Höhe, Bauch, Lunte.

Hinterpfote eins, Hinterpfo-

Da.

Ein grauer Schemen war aus der Tür zur alten Mühle getreten. Zarter Silberschimmer umhüllte ihn.

Minka verharrte mit dem Bein über dem Kopf, ließ den Schemen nicht aus den Augen.

Er glitt quer über den Hof, langsam, gemächlich, zum Fluss. Blieb dort stehen und starrte ausdruckslos auf das brackige Wasser.

Eine gefühlte Ewigkeit.

Minka senkte vorsichtig das Bein, drehte ihre Ohren im Kreis.

Die Mäuse waren verstummt, auch sonst war kein Laut zu hören. Nur Fluss und Mühlrad.

Da drehte sich der Geist mit einem Mal um, kam zurück, direkt auf Minka zu.

Sie unterdrückte ein Fauchen, machte sich so klein wie möglich, schloss die verräterischen Augen, die Ohren gespitzt.

Er zog geradewegs an ihr vorbei.

Minka spürte, wie ihr Fell sich sträubte, wie ihre Lunte zur Flaschenbürste wurde, wie ihre Tigerstreifen sich hitzig aufluden.

Sie hielt sich zurück, unterdrückte den Impuls zum Kampf. Nein, dies war nicht ihr Gegner.

Sie folgte dem Geist auf leisen Pfoten. Auf das Nachbargrundstück. Durch einen verwahrlosten Garten. Durch einen Zaun, an einem alten Brunnen vorbei, hinaus aus dem Dorf. In ein Gehölz, quer durchs Unterholz, zu einer Lichtung.

Wo er schließlich mittendrin verschwand.

Minka ging zu der Stelle, schnupperte. Legte sich schließlich genau auf die Stelle, wo er verschwunden war.

Harrte wachsam aus, bis in der Ferne die Uhr eins schlug.

Alles blieb ruhig. Mitternacht vorbei.

Sie schloss die Augen.

Schlief ein.

Noch vor Sonnenaufgang drangen die Stimmen an ihr Ohr.

Menschen.

Sie setzte sich aufrecht hin, wartete, putzte derweil ihr Gesicht, gähnte.

Als die Stimmen nahe genug waren, begann Minka laut zu miauen.

Ein Mann trat auf die Lichtung, in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt, ein silbernes Crucifix um den Hals. Er schob sich einen breiten Hut aus der Stirn und lächelte.

Ihr Mensch.

Davide.

Ihm folgten zwei andere, ärmlich gekleidet. Dorfbewohner.

»Gut gemacht, Minka. Das ist also die Stelle?«

Sie klopfte zustimmend mit der Lunte auf den Boden und ging dann zur Seite.

Er schlug ein großes Kreuz in die Luft. »In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.« Dann ließ er sich von seinen Begleitern einen Spaten geben und begann zu graben.

Minka sah ihm stumm und aufmerksam zu. Schon bald stieß er mit einem lauten *Bonk!* auf eine Holzkiste. Wieder schlug er ein Kreuzzeichen, dann brach er sie auf.

»Va bene. Da haben wir ihn also.« Davide bekreuzigte sich, kniete nieder und legte dem zum Vorschein gekommenen Skelett die Hand auf die Stirn.

»Noli timere, fili. Requiescas nunc in pace.« Er erhob sich, klopfte sich den Dreck von der Hose und wandte sich an die Begleiter. »Holt den Wagen und bringt ihn ins Dorf. Der Priester soll ihn ordnungsgemäß bestatten, dann hat der Spuk ein Ende.«

Er wandte sich an Minka. »So, und jetzt besorgen wir dir was zu fressen.«

Endlich. Minka maunzte zustimmend und strich ihm mit der Lunte um die Beine.

* * *

Die Fensterscheiben des Krämerladens waren milchig, trüb, ob beschlagen oder verschmutzt, war schwer zu sagen – jedenfalls blickdicht.

Minka sprang enttäuscht vom Fenstersims und kauerte sich neben die Tür, die Lunte ordentlich um ihre Vorderpfoten gelegt.

Zum Glück brauchte Davide nicht lange. Schon bald ging die Tür auf, brachte Davide, heiße, stinkende Bratenfettluft und eine verheißungsvolle Schale mit sich.

»Hier, bitte. Wohl bekomm's.« Er stellte die Schale vor ihr ab. Minka schnupperte misstrauisch daran. Kostete.

Fisch, ja. Aber was war dieses gelbe, zerkochte Zeug daneben? Sah aus wie das, was Davide sich sonst in die Suppe tat …

Während sie fraß, strich er ihr übers Fell.

»Unser nächstes Ziel steht jetzt fest. Hat mich zwar zwei gute Dollars gekostet, aber der olle Krämer war dann doch sehr gesprächig. Er erzählte mir von einer verfallenen Ruine, keine fünf Meilen von hier.«

Minka hielt inne, leckte sich die Schnauze. Nördlich … das hieß noch tiefer im Sumpf. Gott, wie sie nasse Pfoten hasste …

»Erinnerst du dich an die alte Chronik der Missionare, die wir in Rom gelesen haben? Sie berichtete von einer Expedition der Conquistadores zu einem gewaltigen Tempelkomplex, in dem die Eingeborenen jedes Jahr sieben Jungfrauen ihrem Götzen opferten. Muri obscuri, finstere Mauern, hieß es in der Chronik. Der Teufel selbst wohne dort. Keiner ist je von der Expedition zurückgekehrt.«

Minka zerkaute nachdenklich ein Stück Fisch. Welch grandiose Aussichten das doch waren.

»Wir könnten dort aber Gesellschaft bekommen.